



Was ist eine Frau? Sexualität, Begehren und Einschreiben

Alejandra Barron (Berlin)

*“Everything in the world is about sex except sex.
Sex is about power.”¹*

Zusammenfassung: Da die menschliche Sexualität nicht natürlich ist, reichen anatomische oder biologische Argumente nicht, um sie aufzuklären. Freud entdeckte, dass der Geschlechtsunterschied durch den Signifikanten vermittelt wird, denn Triebe als solche ignorieren die Dichotomie Mann/Frau. Jacques Lacan greift diesen vernachlässigten Aspekt auf und hebt die Schicksale des Subjekts mit der Sprache durch seine Lehre als etwas Fundamentales hervor. In Anbetracht der Prämisse, dass «die Neurose wie eine Frage strukturiert» sei, drücken die komplexen symptomatischen Manifestationen der Hysterika ihren Versuch aus, sich in einen Diskurs einzuschreiben, der von der Unmöglichkeit, eine kategoriale Antwort auf das Rätsel der Weiblichkeit zu geben, geprägt ist. Deren Frage lautet also: Was ist eine Frau? Ein Signifikant ergibt nur Sinn in Verbindung zu einem anderen Signifikanten und daher werden wir alle den durch den Signifikanten vermittelten Sachen gegenüber unabänderlich entfremdet. Aus dieser Sichtweise heraus möchte ich mich mit der Frage der Heterosexualität auseinandersetzen.

Schlüsselwörter: Begehren, Einschreiben, Kastration, Sexualität

Die undifferenzierte Nutzung von Wörtern wie Sexuierung, Sexualität und Sex in der analytischen Literatur verwirrt mich ein wenig, weil man nicht wirklich herausfinden kann, worum spezifisch es sich handelt. Wenn wir zum Beispiel sagen, dass das Subjekt sich sexualisiert, reden wir vom Körperlichen, von einer «Erogenisierung»? Von dessen Symptomatik? Dessen Geschlechtsidentität? Von der Kristallisierung seines Begehrens? Vom Sexualverkehr an sich? Von dessen Objekten? Von alldem zusammen? Um die Frage der Heterosexualität anzureissen, zu der uns diese Zeitschrift aufgerufen hat, muss ich grundsätzlich das, was wir unter dem Signifikanten «das Sexuelle» verstehen, einschränken, denn wenn ich über das Hetero-sexuelle sprechen will, rede ich notwendigerweise über die

Beziehung zum/mit dem Anderen. Ich lasse somit jene Phänomene aussen vor, die ich im Feld des Erogenen und des Automatismus des Fleisches – wie Jean Luc Marion sagt – lokalisierere und die manche analytische Schulen als prä-ödpal bezeichnen würden. Heterosexualität gibt es erst, wenn der Signifikant gegeben ist.

Ein wichtiges Werkzeug, das in Betracht gezogen werden sollte, wenn wir an den Abgrund der sexuierten Verhältnisse denken wollen, die zwischen begehrenden Subjekten hergestellt werden, ist die Differenzierung von drei Analyseebenen: der anatomische Körper (wie bin ich geboren?), die Geschlechtsidentität (womit identifiziere ich mich?) und die sexuelle Orientierung (wer zieht mich an?). Freud ist eigentlich der erste, der diese artikulierbaren Niveaus in *Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität* von 1920 bemerkt hat. Dort unterscheidet er zwischen somatischen Geschlechtscharakteren, psychischen Geschlechtscharakteren (männliche/weibliche Einstellung) und der Art der Objektwahl. Und er fügt hinzu:

Vielmehr handelt es sich um drei Reihen von Charakteren, die bis zu einem gewissen Grade voneinander unabhängig variieren und sich bei den einzelnen Individuen in mannigfachen Permutationen vorfinden. Die tendenziöse Literatur hat den Einblick in diese Verhältnisse erschwert, indem sie aus praktischen Motiven das dem Laien allein auffällige Verhalten im dritten Punkt, dem der Objektwahl, in den Vordergrund rückt und ausserdem die Festigkeit der Beziehung zwischen diesem und dem ersten Punkt übertreibt.
(Freud, 1920, S. 18–19)

Freud – in diesem Sinne ein wahrer Queer Pionier – macht deutlich, dass das Verhältnis zwischen diesen drei Reihen von Charakteren eine gewisse Eigengesetzlichkeit besitzt und hält die Verfestigung der Beziehung von somatischen Geschlechtscharakteren (Anatomie) und der Art der Objektwahl für übertrieben. Die Permutationen, von denen er spricht, sind besonders interessant im Lichte der Gender Studies. Diese werden die Barriere jenes Variierens «bis zu einem gewissen Grade» brechen und die möglichen Kombinationen der drei Reihen von Charakteren bis zu unvorstellbaren Konstruktionen bringen, die sich darüber hinaus durch eine konstante Beweglichkeit auszeichnen sollen. Ich habe gesagt, dass Anatomie, Geschlechtsidentität und Objektwahl in Anbetracht des sexuellen Verhältnisses separat berücksichtigt werden sollen, was aber keinesfalls heisst, dass man sie voneinander isolieren kann oder dass die Kombinationen, die sie betref-

fen, willkürlich oder launenhaft stattfinden, etwa im Stile von Georg Groddeck's Es. Es stellt sich die Frage, warum eine der Kombinationen aus den verschiedenen möglichen die anderen überlebt. Weshalb wird sie auf lange Zeit als Identität fungieren und diese stabil halten? Und wie kommt es, dass es doch Veränderungen in dem (en eso), was anscheinend so konsistent war, geben kann? Es bleibt also, *den Auslöser und den Motor jener subjektiv-libidinösen Strukturierungen und Restrukturierungen zu erforschen*. Darum kreist dieser Essay.

Das Subversive der Psychoanalyse besteht darin, den sexuellen Trieb von jeder Art biologischen Determinismus zu trennen. Es gibt z. B. kein Gen, das verursacht, dass sich ein Männchen von einem anderen abgestossen fühlt. Auch verfügen wir nicht über eine instinktive Brunftzeit wie andere Tiere. Wir Menschen werden von einer sexuellen triebhaften Kraft bewohnt, für die das Objekt das variabelste aller ihrer Elemente ist. Und noch merkwürdiger: Lasst uns an die sexuellen Szenarien denken, die wir erzeugen, oder an die Vielzahl der Fetische, an das Morbide, den Schmerz, den Ekel oder an etwas ganz Banales wie Kleidung, um einige Dinge zu nennen, die unser Sexualleben ausmachen. Die Erotik ist ein hoch komplexes Phänomen und mit ihr wird klar, dass es nicht möglich ist, die Sexualität ausserhalb des Symbolischen anzugehen. Lacan wird auf diesem Aspekt beharren, wenn er sagt, dass es das Schicksal der Triebe ist, die Engführung der Signifikanten zu passieren.

Aus der Queer Perspektive ist Geschlecht etwas Wandelbares, das von strategischen, historischen, diskursiven Momenten abhängt. Für die Menschen, die sich als queer verstehen, sollte diese Wandelbarkeit auch im alltäglichen faktischen Leben umsetzbar sein. Das ist eine Vereinfachung des von Judith Butler verwendeten Derrida'schen Performativitätsbegriffes, bei dem das Geschlecht – als ob es sich um ein Spiel handle – nichts weiter darstellt, als ein Anzug, der an- und ausgezogen werden kann. Dasselbe gilt für die Vielfalt sexueller Praktiken, die die Queer Theorie allen zugänglich macht, wobei sie diese wiederum *nur* nach der politisch-diskursiven Ansicht versteht und dadurch in einen Reduktionismus fällt. Der Queer Appell zielt auf das Wecken einer durch Heteronormativität unterjochten Bevölkerung ab, nach dem Motto, «wenn wir frei wären, würden wir alle das Gleiche wollen». Er erhebt Anspruch auf die Vereinheitlichung des Begehrens, das so gesehen mit einer bewussten Kategorie (Wunsch) egalisiert wird: Liebe*r Leser*in, wussten Sie, dass Sie ab sofort anal gefistet, voll angepinkelt werden, in der Öffentlichkeit eine Orgie machen oder mit dem 13-jährigen Sohn ihrer besten Freundin schlafen dürfen, ohne dabei Schuldgefühl empfinden zu müssen oder stigmatisiert zu werden? Los geht's! Die Q-Theorie kritisiert ferner die Lacan'sche

Psychoanalyse, der ein apolitischer und labormässig steriler Charakter unterstellt wird. Diese Kritik ist unhaltbar, wenn wir das Diskursive bei Lacan als ein von der Wissens-Macht-Maschinerie nicht trennbares Gerüst von Signifikanten verstehen. Diese Vorstellung weist vielmehr auf die Sprache und deren strukturierende Qualität hin, als Gemeinsamkeit von Lacan'scher Psychoanalyse und Gender Studies. Der Unterschied besteht, wie es der Psychoanalytiker Javier Sáez beschreibt, darin – und dieser Punkt ist entscheidend –, dass

das Begehren des Subjekts nicht etwas Kollektivierbares ist. Während der politische Diskurs ein «für alle» funktionieren zu machen versucht, zielt der analytische Diskurs auf die reine Differenz ab, auf etwas, das unmöglich zu verbreiten ist.² (Sáez, 2006, S. 181)

Die Freud'schen Reihen von Charakteren – ich insistiere – laufen nicht einfach nebeneinander. Eine Veränderung der einen hat gewissermassen Auswirkungen auf die anderen. Der Genderdiskurs hat sich aber bemüht, solche Artikulationen zu demontieren, was meiner Ansicht nach ein absolutes Primat des Signifikanten darstellt.³ Die Queer Theorie negiert auf diese Weise die Existenz des Unbewussten und gleichzeitig den *im Wesentlichen problematischen Charakter, den das Sexuelle, als Ort einer Entfremdung im Leben der Parlêtre hat*. Aber wenn die Sexualität nicht biologisch determiniert ist (Instinkt) und die kulturelle Aufklärung zu einfach scheint (Konstruktion durch den Diskurs, Erlernen, bewusste Auswahl), worum geht es dann bei der Sexuierung eines Subjekts, ihrer Schicksale, ihrem Statut? Es gibt einen Ausgang aus der Falle des binären Denkens, wenn wir den Zwischenraum *in* der Spannung selbst begreifen können.

Das Unbewusste kann als Indikator dafür verstanden werden, wie jegliche Determination der Subjektivität und des sexuellen Begehrens durch das Biologische und das Kulturelle misslingt (...). Was Lacan mit dieser radikalen Entfremdung zwischen Sprache und Sexualität entwirft, geht weit über kulturelle Indoktrinierung, sozialen Druck oder Erziehung hinaus. (Sáez, 2006, S. 164–173)

Viele von den Lacan'schen Errungenschaften finden sich tatsächlich in Überschneidungsräumen, in den Konjunktionen.

Subjekt des Unbewussten, Subjekt des Begehrens

Nach der Prämisse «Rückkehr zu Freud» hat sich Lacan in seiner Lehre konsequent bemüht, fundamentale und vernachlässigte Aspekte von dessen Arbeit wieder aufzuwerten. Zu allererst verwirft er den Platz des Ichs im Zentrum der analytischen Erfahrung (made in USA), aus dem vor allem das Konzept der Reife und implizit das der Norm entstehen werden. Der Gedanke, dass sich das Ich zu einem idealen, übereinstimmenden, erwachsenen Stadium entwickeln soll, stellt den Ursprung der Argumente dar, die man üblicherweise benutzt, um zu begründen, dass die Paarung Mann-Frau der normale Weg, während alles andere abweichend oder abartig sei. Die Psychoanalyse hat merkwürdigerweise angesichts eines weiten Horizonts von Sexualitäten eine von Widerstand geprägte Haltung eingenommen. Widerstände der Analytiker*innen – es könnte nicht anders sein –, die weder sehen, noch hören, noch über das Thema sprechen wollen. Denken wir dazu an die «tendenziöse Literatur», von der Freud im o.g. Zitat sprach. Wie kann man sich da nicht fragen, was jener Tendenz entspricht und was mit ihr verheimlicht wird? Dazu gibt es sehr viel empfehlenswerte Texte, für die Michel Foucaults Denken einfach unentbehrlich ist. Der Widerstand im Zuhören des*r Analytiker*innen scheint mit einem grossen Unbehagen, Unwohlsein, Verneinung und Ablehnung zu tun zu haben; also mit der Verdrängung, die die Konflikte mit dem Sexualleben bei den Menschen immer noch hervorruft. Ich kann von da aus nachvollziehen, dass so viele Leute auf die Psychoanalyse wütend sind. Man sollte sich aber eher über die Analytiker*innen ärgern, die ihre Nasen in die klinische Arbeit gesteckt und sich mit ihren Ideologien eingemischt haben! Ab wann wurden Analytiker*innen Ausführende eines allerhöchsten Wohles, das oftmals vom Gesundheitssystem diktiert wird? Und was wurde aus der klaren Kritik und Warnung Freuds davor, moralische oder erzieherische Werte verbreiten zu wollen? Welches Ziel wird eigentlich heute mit der eigenen Analyse als Teil der Ausbildung zum*r Analytiker*in angestrebt?⁴

Es scheint so, dass von dem Sondenstich aus, von dem flash, den die Freudsche Erfahrung auf die paradoxen Ursprünge des Begehrens, auf den polymorph-perversen Charakter seiner infantilen Formen geworfen hat, eine allgemeine Neigung die Psychoanalytiker dahin geführt hat, die paradoxen Ursprünge einzuebnen, um ihre Konvergenz auf ein harmonisches Ende hin aufzuzeigen. Diese Bewegung ist für den Fortschritt der analytischen Reflexion insgesamt bezeichnend, und es lohnt sich, die Frage zu stellen, ob solch

theoretischer Fortschritt nicht letzten Endes zu etwas geführt hat, das wir als einen Moralismus bezeichnen könnten, der umfassender ist als alle, die bis jetzt dagewesen sind. (Lacan, 1996 [1959], S.11)⁵

Die Aufgabe des Analytikers besteht nach Lacan nicht darin, den anderen, der zu uns kommt und spricht, auf einer kognitiven Ebene zu «verstehen». Genauer, für ihn ist alles, was mit dem Verstand zu tun hat, nicht mehr, als eine imaginäre Falle. Da das Subjekt immer repräsentiert wird, aber das Produkt einer Spaltung (\$), einer Folge des Einschlags der Sprache in die Stofflichkeit des Körpers ist, kann es nie *ganz* repräsentiert werden. Während das Ich synthetisiert, befindet sich das Subjekt in der Kluft, getrennt von sich selbst. Das impliziert, dass das Subjekt nicht fähig ist, endgültig in Worten auszudrücken, wovon sein symptomatisches Drama handelt oder seinen eigenen Platz in den phantasmatischen Inszenierungen wahrzunehmen, die für sein Begehren und Sein konstitutiv sind.

Das Lacan'sche Begehren darf seinerseits nicht mit «Wunsch» verwechselt werden. Es wird nicht aus einer positiven Instanz erzeugt, sondern aus der strukturellen Unmöglichkeit, etwas dort zu finden, wo nie etwas war. Das macht es definitionsgemäss unmöglich, es zu befriedigen ... zumindest was dessen imaginären Teil angeht (das, was wir denken, zu wollen. Näher am Wunsch als am Begehren), weil im Sinne des symptomatischen Gewinns, des Geniessens, so Lacan, das Subjekt – Achtung: nicht das Ich – immer befriedigt, immer glücklich ist. Die Falle ist, dass das Begehren unbekannt ist, denn das Begehren ist *das Begehren des Anderen*⁶. Lacan entnimmt diese Idee der Lektüre, die Kojève von Hegel erstellt. Dieser schreibt:

«Die Begierde, die sich auf ein natürliches Objekt richtet [ist] nur in dem Masse menschlich, als sie durch die Begierde eines anderen, die sich auf das gleiche Objekt bezieht, «vermittelt» wird: es ist menschlich, das zu begehren, was die anderen begehren, weil sie es begehren» (Kojève, 1975, S. 23) (...) Der Grund dafür reicht zurück auf das oben aufgeführte Begehren als Begehren nach Anerkennung. (Evans, 2002, S. 57)

Die Entstehung des Subjekts, sowie dessen Schicksal, hängen für Lacan davon ab, was bei dem (grossen) Anderen stattfindet. Doch trotz dieser Bestimmung, die die Frage nach dem Begehren des Anderen in mir hat, werde ich *die* Antwort auf sie nie erreichen können: Dieses Begehren verweist auf ein anderes Begehren. *Meine* Antwort auf die Frage an den Anderen «Was willst du von mir?» hat den

Charakter einer Interpretation. Sie ist allerdings keine Deutung, die als bewusstes Ereignis gelingt, sondern eine Interpretation, die sozusagen *agiert* wird. Sie ist dem Subjekt fremd und äussert sich in dessen symptomatischen Entfaltungen. Daher die originelle These Lacans, dass die Neurose wie eine Frage strukturiert sei.

Die hysterische Frage

In Argentinien, wo die Psychoanalyse schon seit langem Bestandteil der Alltagskultur ist, haben wir das neologistische Verb «hysterikieren» geprägt. Wenn jemand «hysterikiert» bedeutet das – unabhängig vom Geschlecht –, dass er/sie eine gewisse aktive Rolle in einem Spiel der Verführung einnimmt, dessen Bedingung das Nicht-Konkretisieren ist. Die Hysterika verführt auf subtile oder offene Weise mehr oder weniger bewusst, worum es sich bei der Sache letztendlich handelt und das ist, was die Hysterikerin auszeichnet: Anscheinend weiss sie nicht, was sie will oder anders gesagt, *sie übernimmt keine Verantwortung* für ihr «eigenes» Begehren. Die symptomatische Verschiebung, die eine Hysterika des 21. Jahrhunderts von derjenigen des 18. oder des 19. Jahrhunderts unterscheidet, zumindest auf den ersten Blick, finde ich besonders interessant. Wo sind jene paralysierten, blinden, dissoziierten, halluzinierenden, verkrampften Frauen der grossen Krisen? Und auf einer semantischen Ebene: Wie und wann findet der Sprung statt, von der «abscheulichen Kranken» zu unserer alltäglichen lacanschen Hysterikerin, jene, die «alles für den Tee vorbereitet, ihn danach aber nicht trinkt», jene, die eine «gata flora» ist, für die es «keinen Schwanz gibt, der ihr gefällt»?⁷ Die Hysterie, die sich mit Charcot als Krankheitsbild konsolidierte, verweist auf eine Serie diverser leichter bis starker Symptome, die etwas manifestieren, das damals nicht ganz verkehrt als sexuelle Unzufriedenheit verstanden wurde, und deren Spur Freud zur Entwicklung seiner These des Unbehagens in der Kultur und der Verdrängung als ätiologischer Basis der Neurose führte. Der gemeinsame Nenner bei der damaligen und heutigen Hysterie ist in der Tat die sexuelle Unzufriedenheit. Doch diese wurde damals auf einem physiologischen Niveau, auf dem Niveau des Geschlechtsverkehrs missverstanden,⁸ *ohne dass das sexuelle Verhältnis als solches problematisiert wurde*, d. h., es geschah in der Annahme, sie sei etwas Natürliches.

In machohaften, vom Katholizismus stark geprägten Kulturen, fällt die Hysterisierung, die die sexuelle Initiation junger Frauen begleitet, deutlich auf. Wenn sie während der Pubertät mit ihren Körpern zu experimentieren beginnen und dafür die weiblichen Modelle ihres Umfelds nachahmen, werden sie quasi gesellschaftlich angestossen (symbolisch und imaginär), ihren Wert als Weibchen zu beweisen und in die Welt, in der sie um die Aufmerksamkeit des Männchens

konkurrieren, einzusteigen. Das Krankhafte dabei ist, dass diese Aufforderung widersprüchlicherweise von der Errichtung eines grossen Sextabus begleitet wird. In der Übertragung verwandelt sich also Sex in etwas Schmutziges, wofür man sich schämen oder schuldig fühlen soll ... zumindest als Frau. Ein Fräulein müsse natürlich immer aufpassen und auf der Hut sein (warum?). Sex ist allgegenwärtig aber verboten, rätselhaft und bedrohlich; der verrückt machende Imperativ für die jungen Frauen ist, eine reine naive Sexbombe verkörpern zu müssen, die aber auf die wahre Liebe warten soll (um ihn dann zu befriedigen und dafür ein Wissen zu erwerben, das ihr gleichzeitig unzugänglich bleibt). Sie wird auf diese Weise reserviert für das ausschliessliche Geniessen des Mannes. Die hysterische Frage bzw. die Hysterie wird aus diesem Paradox geboren, denn, was will der Andere, nach all dem, von mir? Was ist eine Frau?

Die heterosexuelle Regel, die diese Szene dominiert, macht die Situation für das Mädchen unerträglich. Es ist immer von einem Mann abhängig, um seinen Willen zu äussern und seinen eigenen Wert anzuerkennen. (Sáez, 2004, S.111)

Ein Wert, der sexuell ist. Dies ist anscheinend der einzige Weg für Frauen, Anerkennung zu bekommen. Sie werden auf ein Loch, eine Brust, eine kopflose Gebärmutter reduziert. Genauso wie der Wert der Sklaven proportional zu ihrem Nutzungsgrad ist, sind Frauen wertvoll, solange sie gut sind für Sex oder Fortpflanzung, ansonsten aber nutzlos. (Ein gutes Beispiel dafür finden wir bei den Muslimen, bei denen ein Mann, möchte er eine weitere Frau heiraten, seine erste fragen soll. Ihr Veto zählt aber nur, sofern sie nicht unfruchtbar ist. Dann nämlich ist ihre Stimme null und nichtig.⁹) So gesehen, werden auf einem *unidirektionalen* Vektor, auf dem der Mann den Schurken des Filmes darstellt, Täter und Opfer, Unterwerfer und Unterworfenen identifiziert. «Nachdem «Männer» als Klasse verschwunden sind, werden auch die Frauen als Klasse verschwinden, weil es keinen Knecht ohne Herrn gibt» schreibt Monique Wittig in ihrem Buch *The Straight Mind* (2006, S. 38). Ich möchte nun ein wenig provozieren und auf meine Kritik am Anspruch zahlreicher Feministinnen und Queer Theoretiker*innen zurückkommen, das Begehren zu politisieren. Was ich sagen werde ist dennoch gar nicht neu: Es gibt keinen Herren ohne Knecht! Der Knecht ist unabdingbar für die Existenz des Herren und stützt sich selbst als Subjekt in der Beziehung. Es handelt sich um Funktionen im mathematischen Sinn des Terminus. Es ist im Bezug auf die Funktion, auf den *Platz*, den ich als Signifikant besitze, dass ein Einschreiben in die

Ökonomie des Begehrens überhaupt möglich wird. Ein solcher Platz wird immer *im Verhältnis* zu anderen Signifikanten stehen. «Unsere Definition des Signifikanten – es gibt keine andere – ist: Ein Signifikant ist das, was ein Subjekt repräsentiert für einen anderen Signifikanten. (...) Denn nichts wird repräsentiert, wenn nicht für.» (Lacan, 1986a [1966], S. 195) «Für wen? – nicht für ein anderes Subjekt, sondern für einen anderen Signifikanten» (Lacan, 1987 [1964], S.208).

Dazu eine kleine Vignette: Q. ist ein 18-jähriger Jugendlicher, der in einem religiösen Kontext grossgezogen wird, in dem homosexuell als vom Teufel besessen betrachtet wird. Der Vater ist sehr streng und gewalttätig. Die Mutter, die vom Sohn komplett idealisiert wird, verneint sein Schwulsein. Sie wiederholt stets ihren Wunsch, dass der Sohn eines Tages eine Frau mit nach Hause bringe. Bei diesem Jugendlichen findet folgende Wanderung statt: 1. männlicher Körper, männliche Geschlechtsidentität, männliche Objektwahl (Coming out als schwul). Zu dieser Zeit hat Q. kurze Liebesbeziehungen zu Männern und auch Geschlechtsverkehr, der aber weder lustvoll noch befriedigend und mit starkem Schuldgefühl und Beschämung erlebt wird. 2. männlicher Körper, unbestimmte Identität, zunehmendes Interesse an biologischen Frauen (ausschliesslich Butch Lesben). Q. behauptet in dieser Phase, er hätte kein Interesse an Geschlechtsverkehr. Knutscht gelegentlich mit seinen Freundinnen und hat ein grosses Bedürfnis nach Nähe, doch ekelt er sich vor seinem Schwanz, hat keine sexuelle Erregung und masturbiert nicht einmal. 3. Verweiblichung des Körpers durch Hormone, weibliche Geschlechtsidentität (Coming out als Trans*frau), begibt sich in eine Beziehung mit einer Butch Lesbe, die penetriert werden mag und für Q. – im Gegensatz zu bioMännern – nicht bedrohlich auftritt. Q. erzählt mir später: «du hattest recht mit dem Schwanz. Meine Freundin sagte, dass er ihr gefällt, also kann ich ihn vielleicht benutzen.»¹⁰ Q. schreibt sich über das Annehmen einer weiblichen (Op)Position für «einen maskulinen» in der Sexualität ein. Wir beide müssen lachen, als ich noch sage «letztendlich wirst du Deiner Mutter doch noch eine Frau mit nach Hause bringen können».

Ein anderes Beispiel: M., nach einigen Liebes- und Sexerfahrungen mit Männern, stellt für sich fest, dass sie lesbisch ist. Nach einer 5-jährigen Beziehung mit einer biologischen Frau äussert ihre Freundin den Wunsch, ein Mann zu werden. M. entscheidet sich dafür, ihre*n Partner*in auf diesem Weg zu begleiten, verspricht ihr aber nichts in Bezug auf die kommenden Veränderungen, wie sie reagieren wird. Ihr heutiger Freund nimmt seit einigen Monaten Testosteron und wird sich einer Mastektomie unterziehen, möchte aber keine Geschlechts-OP machen. M. merkt besorgt und enttäuscht, dass

seine Art und Weise durch die Testosteroneinnahme verändert ist. Er berührt mich, fasst mich anders an. Verhält sich anders. Sex ist anders. Erinnert mich an all das, was ich bei Männern nicht gemocht habe. Eigentlich mag ich die männliche Anatomie, ich könnte solche Körper problemlos genießen, darum ging es nicht ... problematisch wird eine gewisse Einstellung.

Abgesehen davon, dass die Veränderungen durch das Testosteron von beiden Seiten imaginär sein könnten (oder nicht), gab es eine Veränderung, die Unbehagen erzeugt hat, und M. rechnet es der Einstellung zu. Ich finde interessant, dass das deutsche Wort *Einstellung* auf einen Platz verweist. Eine Position hat sich verändert und das hat unausweichliche Auswirkungen auf die Position des Gegenübers.

Bei den Vignetten wird deutlich, wie wichtig es ist, die drei Ebenen, die ich am Anfang meines Essays erwähne, im Blick zu halten: Q. ist eine Trans*frau (w. Geschlechtsidentität), hat männliche Geschlechtsorgane (m. somatischer Geschlechtscharakter), fühlt sich von biologischen Frauen angezogen (Objektwahl: Frau). Ist Q. nun homo- oder heterosexuell? Wenn von unterschied-sexuell, heterosexuell die Rede ist, wo ist eigentlich der Unterschied zu situieren?

Zu unterstreichen sind hier die Schwierigkeiten des Subjekts mit dem eigenen Leib und Sexualität, sowie die Notwendigkeit, eine Modalität zu (er)schaffen – ein Sinthome? –, die ihm das Verhältnis zum anderen erlaubt und das Bewohnen des Körpers aushaltbar macht. Dabei spielt es keine Rolle, ob cis-Mann/Frau, Trans* oder Inter*. Die Radikalität der Beispiele macht die Problematik einfach sichtbarer als sonst.

Die Wissensleere

Die Passage der Frauen durch den Ödipus-Komplex, Ort der Sexuierung und der Einsetzung des Gesetzes ist, wie Freud betont, asymmetrisch. Die Psychoanalytiker generell haben den Fokus auf die Entschlüsselung des Prozesses gesetzt, durch den das Mädchen sein ursprüngliches, homosexuelles, Objekt – die Mutter – gegen ein heterosexuelles – den Vater – austauscht. Aber wer sagt, dass das Objekt einer heterosexuellen Frau ihr Vater ist? Der Vater ist zweifellos libidinös besetzt, doch ihre Objektwahl bleibt weiterhin homosexuell und narzisstisch (die Mutter zuerst und danach hauptsächlich sie selbst, *teilweise* mit der Mutter identifiziert). Das Mädchen positioniert sich, genauso wie der Knabe, an die Stelle des Vaters. Die solchermassen gespaltene Identifizierung und die maskuline Position, von der aus

die Hysterika begehrt, würde erklären, warum «Frauen» das sexuelle Objekt *par excellence* für beide Geschlechter darstellen, und weshalb Frauen üblicherweise einen fließenden und weniger konflikthaften Umgang mit ihrer Homosexualität besitzen. Diesbezüglich ist die Figur interessant, die Lacan die «Andere Frau» nennt. Sie ist diejenige, die die Hysterika als Besitzerin des Schlüssels für das Rätsel der Weiblichkeit sieht. Eine Fackel im dunklen Kontinent.¹¹ An sie wird sie ggf. auch ihre Frage richten und aus der Begegnung mit ihr kann Verschiedenes entstehen, u. a. mütterlich-verwandtschaftliche Idealisierungen; sensuelle, labile, spiegelartige Beziehungen mit Zügen von Aggressivität, Eifersucht, Neid; flüchtige sexuelle Erfahrungen; lesbische Liebesbeziehungen. Doch letztendlich ist die Andere nichts weiter als eine Täuschung. Sie hat so wenig Ahnung wie sie selbst und wird mit kleinem a geschrieben. Eine solche immanente, mit einem Nicht-Wissen in Verbindung stehende erotische Komponente der Beziehung zwischen der Hysterika und der Anderen Frau hat mehrere Lacan'sche Analytiker*innen zu der Auffassung geführt, die weibliche Homosexualität existiere eigentlich nicht, es handle sich dabei nur um «verwirklichte Hysterie». Die Radikalität dieser Behauptung, mit der ich nicht einverstanden bin (Homosexualität ist ja kein Eigentum der Hysterie), erlaubt dennoch etwas ganz Wichtiges herauszuarbeiten, und zwar, dass die sexuelle Orientierung, bzw. Position, nicht durch den Genitalverkehr definiert werden kann.

*Demnach ist in der Analyse der Hysterikerin nicht das Auffinden des begehrten Objekts wichtig, sondern die Entdeckung des Ortes, von dem aus sie begehrt.*¹² (Evans, 2002, S. 57)

Das heisst, ihren phantasmatischen Platz.

Der*die Leser*in bemerkt vielleicht irritiert, dass ich weiterhin von der Hysterie in weiblicher Form spreche und manchmal sogar die Wörter Frau und Hysterie undifferenziert verwende, als ob es sich um dasselbe handle. Die Hysterie inszeniert paradigmatischerweise erstens das der menschlichen Sexualität inhärente, unüberwindbare Unbehagen im Allgemeinen, aber auch das partikuläre Drama der Frauen in Bezug auf *ihren Platz als Objekt* in der Ökonomie des Begehrens. Das ist es, was die Schwierigkeit der weiblichen Position konstituiert.

Wenn es viel mehr Hysterikerinnen als Hysteriker gibt – das ist eine klinische Erfahrungstatsache –, so deshalb, weil der Weg der symbolischen Realisierung der Frau komplizierter ist. Eine Frau werden und sich fragen, was eine Frau ist, sind zwei grundsätzlich

verschiedene Sachen (...). Ihre Position ist wesentlich problematisch und bis zu einem gewissen Punkt nicht assimilierbar. (Lacan, 1997 [1956], S. 211)

Lange Zeit gab es in der Theorie Lacans nur das Maskuline und das Andere. Beide lassen sich gemäss seiner Sexuierungstabelle demselben Signifikanten zuordnen: dem Phallus.

Der Fakt, dass es in der symbolischen Ordnung keinen Signifikanten gibt, der das weibliche Genießen schreiben kann, führt dazu, dass eine Frau sich nicht mit ihrem Geschlecht identifiziert, sondern mit Identifizierungen, die den Konsistenzmangel des Wesenszugs ausdrücken und die Unmöglichkeit enthüllen, ein weibliches Modell zu definieren. (Sáez, 2004, S. 58)

Die Revanche der Frauen in Bezug auf ihren anatomischen «Nachteil» mit symbolischen Folgen ist, dass sie für diesen auf imaginärer Ebene die Rechnung einfordern. In der Formel des Phantasmas, geschrieben « $\$ \diamond a$ », sehen wir das gespaltene Subjekt auf der einen Seite und das Objekt klein a auf der anderen. Die Hysterika stellt sich in der Formel auf die rechte Seite. An der Stelle des Objekts klein a wird sie tatsächlich schnell merken, dass sie doch etwas *hat*, womit sie den anderen unterwerfen kann. Sie hat keinen Phallus, aber sie verkörpert den Phallus und damit wird sie potenter als jeder Mann. Das ist der Ursprung der Figur der *Femme Fatale*. Als Objekt a wird sie zu dem, was dem Anderen fehlt. Diese Position enthält dennoch eine Falle, da ab dem Moment, ab dem das Begehren verursacht wurde, also ab dem Moment, in dem sie von dem begehrenden Anderen als Phallus anerkannt wird, er seinen Mangel, seine Kastration zeigt. Die frustrierte Hysterika richtet dann ihre Frage an einen anderen anderen (a'), in metonymischem Trubel auf der Suche nach einem ganzen Wesen, das sie in Ordnung bringt.¹³ Sie wird scheitern, weil der potente phallische Macho (A), genauso wie Die Frau, nicht existiert. Ihr Begehren wird sich auf diese Weise einschreiben, via «die-Frau-für/durch-einen-Mann-Sein» um sich im Labyrinth der Weiblichkeit zu orientieren. Wobei, «der Mann dient hier als Relais, damit die Frau das Andere für sich selbst wird, wie sie dies für ihn ist» (Lacan, 1986b [1966], S. 230). Für Lacan repräsentiert die Frau das absolute Andere und existiert darüber hinaus gar nicht.

Eine Analysandin erzählte,

ich wollte die ganze Zeit im Mittelpunkt stehen und von Männern begehrt werden. Doch nachdem ich erreicht hatte, was ich wollte ... als es also begann, um die Wurst zu gehen, wusste ich gar nicht, was es zu tun gab und dies war sogar unerträglich und sehr frustrierend, vor allem, weil der Junge auch nicht genau das machte, was ich erwartet hatte.

Aus ihrer männlichen Position heraus hat sie gewisse bewusste oder unbewusste Vorstellungen, wie ein Mann es zu tun hat. Da sie aber körperlich kein Mann ist, kann sie ihre Vorstellungen weder aktiv umsetzen noch im anderen finden.

Hier ist der wesentliche Mangel, das heisst der Mangel dessen, was im Subjekt, in seinem Wesen, den Modus dessen zu repräsentieren vermöchte, was in ihm männlich oder weiblich ist. Die Schwankungen, die unsere Erfahrung im Subjekt bezüglich seines Mann- oder Frauseins aufdeckt, sind nicht so sehr auf seine biologische Zweigeschlechtlichkeit zu beziehen, als vielmehr auf den Umstand, dass nichts in seiner Dialektik die Zweipoligkeit des Geschlechts zeigt mit Ausnahme von Aktivität und Passivität, das heisst einer Polarität Trieb-Handlung des Aussen, die sich überhaupt nicht eignet, sie in ihrem Grund zu respräsentieren. (Lacan, 1991 [1966], S. 228/229)

Dass es einen sexuellen Unterschied gibt, bedeutet nicht, dass wir wüssten, worin dieser besteht! Das Problem kreist also um eine Wissensleere.

Die Liebe, die sozialen Verbindungen, die elementaren Verwandtschaftsstrukturen, die Identifizierungen, die juristisch-disziplinären Dispositive bilden historische Einsatzmodalitäten, die die unbeugsame Leere zwischen dem einen und dem anderen triebhaften Geniessen überwinden. (...) Da es keine universelle (notwendige) Formel für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern gibt, werden die einzelnen Gesellschaften unausweichlich ein Gesetz einsetzen wollen, das mit einer allgemeinen Definition dieses Verhältnisses jenes Fehlen abdeckt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es die Unterwerfung der Frau gegenüber dem Mann innerhalb des traditionellen Patriarchats statuiert, oder die Gleichheit zwi-

schen den Geschlechtern, die das Ideal mehrerer demokratischer Gesellschaften darstellt, oder die Unterdrückung des Mannes durch die Frau, wie bei manchen Formen der matriarchalen Utopie (...). Die Heterosexualität als Gender oder dominante Praktik ist zur Norm geworden, die beansprucht, alle anderen sexuellen Praktiken zu erklären. Sie wurde zum starken Sinneskern. (Sáez, 2004, S. 54–167)

Kastrationsangst? Nein, danke!

Wie wäre die Sexualität jenseits jeder Art von Kategorien vorstellbar?

Unser Ansatz wäre idealerweise, dass wir «Geschlecht» nicht mehr als ordnungstiftende Kategorie ansehen. Da werden wir uns aber mit vielen heterosexuellen und auch schwulen und lesbischen Männern und Frauen nicht einig, die Geschlecht für ihr eigenes Begehren brauchen. (Morgen, 2013, S.101. Hervorhebung A. B.)

Diese Formulierung, aus dem Munde einer der Psychoanalyse fremden intersexuellen Person in einem Interview, ist herrlich. Ohne zu theoretisieren, unvermittelt, taucht in diesen Worten etwas vom Realen auf, das sich als das Unmögliche verrät. Denn was bedeutet es sonst, dass Geschlecht notwendig ist für das Begehren? Das sexuierende Subjekt muss – wie bisher hergeleitet – auf verschiedenen Ebenen platziert werden: in Bezug auf das Bild, auf die Erlebnisse eines Fleisches, das sich erregt; in Bezug auf den Diskurs; auf das Begehren des a/Anderen; auf die Begegnung mit anderen Körpern, auf den zugeschriebenen symbolischen Platz, der oft nicht zutrifft; auf den Todes- und die partiellen Triebe; auf das Unwissen über die Sexualität usw. Wie man sieht, ist die Sache zum Verrücktwerden. Im Prozess der Subjektwerdung braucht das Sein eine Ordnung, eine Struktur, die es begrenzt; ein Gesetz, das das Mögliche vom Unmöglichen trennt; einen (phantasmatischen) Rahmen, eine psychische Legalität. Das Subjekt selbst ist das Resultat eines Verlustes. Die Ganzheit erzeugt Angst! In der Ganzheit löst sich das Subjekt auf. Ich _____ alles, *ergo* nichts.

Der Affekt Angst wird in der Lacan'schen Schule nicht als Angst vor dem Verlust, sondern vor dem *Mangel an Verlust* gelesen. Durch den Weg der All-Macht sieht sich das Subjekt mit einem grenzenlosen Geniessen seitens des Todestriebes konfrontiert, das es zum Verschwinden brächte. Damit das Subjekt des Begehrens

auftauchen kann (und somit die Möglichkeit der Lust im Gegensatz zu einem rui-nösen Geniessen), muss notwendigerweise ein Verlust stattfinden. Und wie kann man die Überschreitung, das Übermass an Geniessen, die endlose metonymische Verschiebung des Objekts bremsen? Indem man Sinn bildet, also, Metaphern macht. Die von der Gesellschaft vermittelten imaginären Modelle schaffen in dem Subjekt Kohärenzpunkte, Identifizierungen, mit denen die Leere, die unserem Unbewussten innewohnt, gestopft werden kann. Das heisst, dass das, was wir Tomboys, Non-Binaire, Trans*, Femme, «Frau», «Mann», Drags, Hetero-, Homo-, Pan-, Poli-, Asexuell usw. nennen, nur potenzielle Positionen (unter anderen) sind, die sich der Kluft des Realen gegenüberstellen.

Ich verstehe die Kastration nicht in Bezug auf den Organ-Penis, sondern als eine Grenze, die die Endlichkeit und Impotenz des Seins vor dem Tode ausdrückt und allmächtige, invasive, angsteinflössende Fantasien bremst. Unabhängig vom biologischen Geschlecht, sind wir alle kastriert. Die grosse Irritation kommt daher, dass der eigentlich rein symbolische Geschlechtsunterschied in Termini formuliert wird, die vom Feld der Anatomie nicht ganz entwirrt werden können. In diesem Punkt scheint die Lacan'sche Psychoanalyse nicht frei zu sein vom doppelten Diskurs. Ohne Träger der phallischen Funktion sei es nicht möglich, die Termini, die dem sexuellen Verhältnis als Gerüst dienen, zu definieren und zu ordnen, behauptet Lacan. Aber könnte man den phallischen Signifikanten nicht durch einen anderen Signifikanten (X) ersetzen, wobei X ein unspezifischer Signifikant wäre, der den Mangel des Anderen verschleiert, den phantasmatischen Rahmen in Gang bringt und somit das sexuelle Verhältnis ermöglicht?

Nun, Lacan schrieb, *die Anatomie ist nicht Schicksal*. Das Schicksal ist der Signifikant. Das impliziert nicht, dass die Anatomie völlig irrelevant ist oder dass sie keine subjektiven Konsequenzen hat. Gerade die Tatsache, dass es mehr hysterische Frauen gibt als Männer, zeigt, dass es auch Folgen des Realen gibt und nicht ausschliesslich solche des Symbolischen. Auch wenn ich mich mit der Queer Szene verbunden fühle, kann ich deren aktuellem Insistieren, den Geschlechtsunterschied zu löschen, nicht wirklich folgen. Denn ein Unterschied existiert und er ist prägnant. Eher geht es meiner Ansicht nach darum, wie ein Unterschied, dessen Wahrnehmung und das Erleben des eigenen Körpers im Prozess der Subjektivierung und der Sexualisierung eines Subjekts *übersetzt* wird. Dabei haben wir es sowohl auf der Seite des Triebes als auch auf der des Begehrens mit Einflüssen zu tun, die uns fremd sind. Und die Stabilität? Wovon hängt sie dann ab? Lacan behauptet, zumindest in der ersten Zeit seiner Lehre: von der Einfachheit der Struktur. Das bedeutet, dass die Kontinuitätstäuschung, die unsere Realität

auszeichnet, dann möglich wird, wenn es keine Risse in der Version der Erzählung gibt. Wer aber einmal das Licht gesehen hat, der kann nicht mehr in Ruhe schlafen! Das Kriterium ist kein anderes als das, das herangezogen wird, um Neurose und Psychose zu unterscheiden: Während der Verrückte vom Realen invadiert wird (die Fissuren werden zur Fragmentierung), hält der Neurotiker mit aller Kraft an seiner leeren Ideologie fest (er verdrängt, verneint usw.¹⁴). Hier kann man hinzufügen, was die Logik diktiert: Je mehr Menschen eine Wahrnehmung, gewisse Codes, kurz gesagt, einen bestimmten Diskurs teilen, desto höher wird die Wahrscheinlichkeit, dass die Dichte der Zensur aufrecht erhalten und dadurch das Unbehagen stumm geschaltet wird. Die sogenannte Heteronormativität ist ein gutes Beispiel dafür. Vom fiktionalen Ausschnitt und dessen *Haltbarkeit* hängt das Sein und der Verstand des Menschen ab, denn ohne das Gerüst, das wir unter dem Namen Realität zusammenhalten, sind wir einfach verrückt. Daher die Wichtigkeit unserer Rituale, unserer Sinnmaschinerie, unserer Mythen ...und unserer Geschlecht*er¹⁵.

Wenn sich die diskursiven Strukturen und ideologischen Stützen ändern, gibt es sicher Auswirkungen auf die Sexualität, hier gemeint im breiten Sinne. Diese Revolution hat schon angefangen und sie wird in den Veränderungen der Sprache spürbar. Es tanzen neue ordnungsstiftende Kategorien an, ein anderes gut oder schlecht oder wünschenswert, ein anderes erlaubt und verboten, andere Widerstände und anderes Unbehagen: das des Undefiniert-Seins und des sich ständig – wie ein Produkt – neu erfinden (müssen).

Gäbe es eine a-kategoriale Art und Weise, die sexuellen Verhältnisse zu ersinnen? Wäre eine Sexualität, ein Verkehr ohne Ordnung möglich? Existierte, wenn es um den Platz der Signifikanten geht, *nur* eine Sexualität des Anderen (del Otro), also die Hetero-sexualität?

Literatur

- Bercherie, P. (1988). *Génesis de los conceptos freudianos*. Buenos Aires: Paidós.
- Butler, J. (1991 16. Auflage). *Das Unbehagen der Geschlechter*. *Gender Studies*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Evans, D. (2008). *Diccionario introductorio de términos lacanianos*. Buenos Aires: Paidós. (Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse. Wien: Turia & Kant 2002)
- Freud, S. (1958 [1930]). *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Freud, S. (1985). *Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften. Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität* (1908. S.344–366). Leipzig: Reclam.

- Freud, S. (1985). *Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften. Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905. S.120–229). Leipzig: Reclam.
- Freud, S. (1920). *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* VI. Heft I. Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität. https://archive.org/stream/InternationaleZeitschriftFuumlrrPsychoanalyseVi1920Heft1/IZ_VI_1920_Heft_1#page/n0/mode/2up
- Groddeck, G. (1923). *Das Buch vom Es*. München: Kindler.
- Lacan, J. (2011 [1966]). *Escritos II*. Buenos Aires: siglo veintiuno. (*Schriften II*. Übersetzt von N. Haas, H.-J. Metzger, M. Metzger und P. Stehlin. Weinheim und Berlin: Quadriga 1986a; *Schriften II*. Übersetzt von C. Creusot, W. Fietkau, N. Haas, H.-J. Rheinberger & S. M. Weber. Weinheim und Berlin: Quadriga 1991; *Schriften III*. Übersetzt von N. Haas, F. Kaltenbeck, F. A. Kittler & H.-J. Metzger. Weinheim und Berlin: Quadriga 1986b).
- Lacan, J. (2012 [1955–1956]). *El Seminario. Libro 3. Las psicosis*. Buenos Aires: Paidós. (*Das Seminar, Buch III: Die Psychosen*. Übersetzt von M. Turnheim. Weinheim und Berlin: Quadriga 1997).
- Lacan, J. (2013 [1957–1958]). *El Seminario. Libro 5. Las Formaciones del Inconsciente*. Buenos Aires: Paidós. (*Das Seminar, Buch V: Die Bildungen des Unbewussten*. Übersetzt von H.-D. Gondek. Wien und Berlin: Turia + Kant 2006).
- Lacan, J. (2013 [1959–1960]). *El Seminario. Libro 7. La ética del psicoanálisis*. Buenos Aires: Paidós (*Das Seminar, Buch VII: Die Ethik der Psychoanalyse*. Übersetzt von N. Haas. Weinheim und Berlin: Quadriga 1996).
- Lacan, J. (2006 [1964]). *El Seminario. Libro 11. Los Cuatro Conceptos Fundamentales del Psicoanálisis*. Buenos Aires: Paidós. (*Das Seminar, Buch XI: Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Übersetzt von Norbert Haas. Weinheim und Berlin: Quadriga 1987).
- Marion, J.L. (2005). *El fenómeno erótico*. Buenos Aires: El cuenco de plata.
- Morgen, C. (2013). *Mein intersexuelles Kind*. Berlin: Transit.
- Sáez, J. (2004). *Teoría Queer y el psicoanálisis*. Madrid: Síntesis.
- Wittig, M. (2006). *El pensamiento heterosexual y otros ensayos*. Barcelona: EGALÉS.
- Zpar, S. Comp. (1993). *El cuerpo. El psicoanálisis frente al orden biológico*. Buenos Aires: Kliné.

Anmerkungen

1 Das Zitat wird Oscar Wilde zugerechnet.

2 Die Zitate von Javier Sáez wurden von A. B. übersetzt.

3 Das wird sichtbar in der Wichtigkeit, die dem Diskurs gegeben wird. So gesehen ist Mann oder Frau oder _* zu sein ausschliesslich eine Sache des Pronomens. Die Queer-Militanten wären in diesem Sinne lacanianischer als Lacan selbst.

4 In Deutschland wird die Praxis der tiefenfundierten Psychotherapie/analytischen Psychotherapie von der der Psychoanalyse differenziert. Und wie? Anscheinend mit der Frequenz der Sitzungen. Damit die Behandlung als Psychoanalyse gilt, müsse der Patient *mindestens* zwei Mal in der Woche zur Sitzung kommen. Ich sage «anscheinend», weil sich IPA-Analytiker bei Gesprächen über den Unterschied zwischen der Technik der jeweiligen Verfahren darin einig waren, dass sie – die Analytiker – bei beiden Methoden konkrete geplante Ziele haben, wohin sie die Patienten führen wollen. Die Standardisierung der Praxis der Psychoanalyse zum Befolgen von Handbuchregeln verursachte den Bruch Lacans mit der IPA. Ersterer verteidigte die Ansicht, die Psychoanalyse sei nur durch das Begehren des Analytikers und hauptsächlich durch eine partikuläre Ethik definiert – die Kur sollte aber niemals den Patienten «ausrichten». Viele Lacanianer scheinen auch das vergessen zu haben.

5 Auf Wunsch der Redaktion entnehme ich die Zitate von Lacan den deutschen Ausgaben.

6 Genauso wie das Subjekt durch den Signifikanten nicht *ganz* gefasst werden kann, war Lacan der Meinung, dass Ideen und Gedanken (sei diese beispielsweise seine Lehre, das Denken eines Autors oder eine Interpretation) *nie* wie ein Fertigprodukt abgegeben werden sollen/können. In einer Art Parallelismus zwischen seiner Theorie und der psychoanalytischen Erfahrung selbst, verweist ein Signifikant auf den Nächsten usw., sodass man Sachen nur teilweise und temporär formulieren kann, bis das Ding wieder im Gang kommt und uns nochmal zum Produzieren zwingt. Eben aus diesem Grund fällt es so schwer, Lacansche Begriffe zusammenzufassen. Wenn ich an diesem Punkt meines Essays u. a. über das Begehren des Anderen spreche, sollte ich eigentlich das Konzept vom Grossen Anderen einführen (von dessen Begehren hier die Rede ist). Ich würde mich aber von den Fragestellungen, die mich hier beschäftigen, zu weit entfernen, wenn ich eine Einführung in Lacans Gedanken entwickeln würde. Ich empfehle daher den Interessierten, sich mit Lacans Grundbegriffen – z. B. mit *Das Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse* von Dylan Evans – auseinanderzusetzen. Für diesen Text wichtige Begriffe wären: Phantasma, Sinthome, Grosser Anderer, RSI, sowie die These Lacans «es gibt kein sexuelles Verhältnis».

7 Die Sätze in Anführungszeichen entsprechen argentinischen umgangssprachlichen Redensarten. In der Übersetzung geht leider vieles vom ursprünglichen Sinn verloren. «La gata flora» wird z. B. durch einen Endreim ergänzt. Die komplette Verwendung würde so klingen: «Die da ist eine gata flora. – Warum denn? – Si se la ponen grita, si se la sacan llora (wenn man ihn [den Schwanz] reinsteckt, schreit sie, wenn man ihn rausholt, weint sie.». Die Bedeutung ist also von einer klaren Uneindeutigkeit der Wünsche/Unzufriedenheit geprägt, die ausserdem ausdrücklich sexuell ist. Als gata flora bezeichnet wird eine Person, die sich ständig beschwert.

8 Daher die vorherige Bemerkung zur Verwirrung, die die Erwähnung des Sexuellen in der psychoanalytischen Literatur auslösen kann. Meiner Ansicht nach spräche die sexuelle Unzufriedenheit auch von einer Unzufriedenheit, die die Geschlechtsidentität, die Genderrolle, oder das Sexuelle *per se* betrifft.

9 Dass meine Überlegungen politisch eingefärbt sind, wird deutlich und beim Schreiben sogar unvermeidbar! Ich möchte aber aus dem Essay kein feministisches Manifest machen. Darüber gibt es einen Haufen Bücher von Menschen, die sich viel ausführlicher und viel länger mit diesen Themen beschäftigt haben.

10 Anlass dafür war, dass Q. sich einer Geschlechtsangleichungsoperation unterziehen wollte und ich ihr gegenüber die Bemerkung machte: «Wieso schneidest du dir den Schwanz ab und trägst nachher einen Gürtel mit Dildo. Du brauchst nicht unbedingt eine Vagina, um dich als Frau wohl zu fühlen.»

11 Auf der anderen Seite (oder sogar auf derselben?) kann man denken, dass in einer Struktur, bei der die einzige Ausdrucksmöglichkeit des Begehrens einer Frau darin liegt, dem «männlichen» Begehren (abgesehen davon, ob mythisch oder nicht) zuzustimmen oder es abzulehnen, eine Flucht in die Homosexualität ihr Leiden manifestiert, nämlich: dass es in der vorgeschriebenen Beziehung Mann-Frau keine Lücke gibt, die das Auftauchen des wahren weiblichen Begehrens erlaubt. Darauf zielt die – mittlerweile banalisierte – Freud'sche Frage ab: Was will das Weib?

12 Fundamental für die Ausarbeitung dieser These ist die Analyse, die Lacan vom Fall Dora machen wird.

13 Die Hysterika sucht einen anderen, der potenter ist als sie selbst, und versucht dann, ihn zu kastrieren: «Frauen verlieben sich in Che Guevara, wollen aber dann, dass er sich rasiert» (arg. Spruch). Dies aber sollte der andere auf keinen Fall zulassen! Doch wer kann potenter sein als das Objekt, Ursache des Begehrens selbst? Adererseits, wenn der andere sich nicht kastrieren lässt, ist sie kastriert. Auf Kastilisch bedeutet «ordenar» sowohl «in Ordnung bringen/aufräumen/platzieren» als auch «befehlen». Damit wird das Spiel der Gewalt, das sich auch im Ausspruch *Sex is about Power* zeigt, deutlich.

14 Eine Person, die einen langen Weg von Entscheidungen hinter sich hat, welcher auf einer starken Überzeugung, der Entschlossenheit des Glaubens oder auf ihrer Feigheit, die ihr nicht erlaubte, das Gelehrte zu bestreiten, gründete, darf ihr «Wissen» nicht in Frage stellen! Was würde z. B. aus einem Gläubigen, der sein ganzes Leben (!!!) geopfert hat, wenn er dem Zweifel einen Platz – ein kleines Plätzchen! – zugestehen würde ... «und wenn Gott doch nicht existierte?»

15 Selbst diejenigen, die sich gegen Klassifizierungen aussprechen, sind nicht vor der Notwendigkeit gefeit, sich in Worte zu *fassen*. Im Queer Milieu werden die teilweise selbsterfundene Definitionen gewagter und kreativer: genderfuckers, guydicke, girlfag, weder-noch, crossing gender usw. Doch nicht mal sie können/wollen auf eine Namensgebung verzichten.

Anmerkung zur Autorin

Alejandra Barron, Dipl. Psych., 1983, lebt und arbeitet als Psychoanalytikerin in Berlin. Studium der Psychologie an der Nationalen Universität Córdoba (Argentinien). Ausbildung in Lacan'scher Psychoanalyse. Hat nach dem Modell der Institutionellen Psychotherapie Tosquelles' in Argentinien und bei der Familien- und Jugendhilfe im Projekt *Queer Leben* in Berlin gearbeitet. Veröffentlichung «*Der Verstoß gegen das Wort*» (Berliner Brief der FLG, 2015). Partizipation an diversen Seminaren, Kongressen und klinischen Gruppen.